Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal

Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal

Band: 54 (1996)

Artikel: Schwein gehabt : über heilige Politiker, Schweineindustrie und Bauernwallfahrten im Luzerner Hinterland : eine Geschichte in sieben Bildern

Autor: Vogel, Lukas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718544

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schwein gehabt

Über heilige Politiker, Schweineindustrie und Bauernwallfahrten im Luzerner Hinterland Eine Geschichte in sieben Bildern

Lukas Vogel

1. Bild: Stettenbach

Warum einige hundert Bauern jedes Jahr zum Säutoni wallfahren.

Die Hände im Hosensack, den Hut fest über die Ohren gezogen, den Nacken zwischen den Schultern versteckt. Den Gesichtern, meist älter und wettergegerbt, entweicht Hauch. Vom Lautsprecher schallen die Worte des Pfarrers über das Feld, nur mehr undeutlich zu verstehen zuhinterst. Und immer wieder die besinnlichen Töne des Bläserquartetts. Etwa 600 Bauern haben sich versammelt, etliche mit der ganzen Familie, um zum heiligen Antonius zu beten, draussen auf freiem Feld bei glitzerndem Schnee und schwacher Januar-Sonne.

«Nehmt Zeitungen mit!» rieten die Pfarrer in den Dörfern der Luzerner Landschaft noch vor zwanzig, dreissig Jahren den Bauern von der Kanzel herab, am Sonntag vor dem Antonius-Tag. Um draufzustehen, damit im Schnee nicht die Schuhe nass und die Füsse kalt würden. Damals wallfahrten sie noch zu Tausenden zur Kapelle in Stettenbach, zwischen Grosswangen und Menznau, auf der Wasserscheide zwischen den Tälern der Rot, der Wigger und der Kleinen Emme gelegen. Am 17. Januar, dem Tag des heiligen Antonius des Eremiten, von den Bauern *Säutoni* oder *Säutoneli* genannt.

Sie kommen hierhin, die Bauern, weil es Tradition ist, weil sie um Glück im Stall beten, weil sie soeben eine Familie gegründet und einen Hof übernommen haben und diesen unter den Schutz des Heiligen stellen wollen. Früher, erzählen die Anwohner, hätten sie jeweils unzählige Pferde im Stall gehabt während der Messe. Die Bauern seien mit Wagen oder Schlitten gekommen. Später dann seien es die Cars gewesen, die zu Dutzenden nebenan parkierten. Heute sind es einige

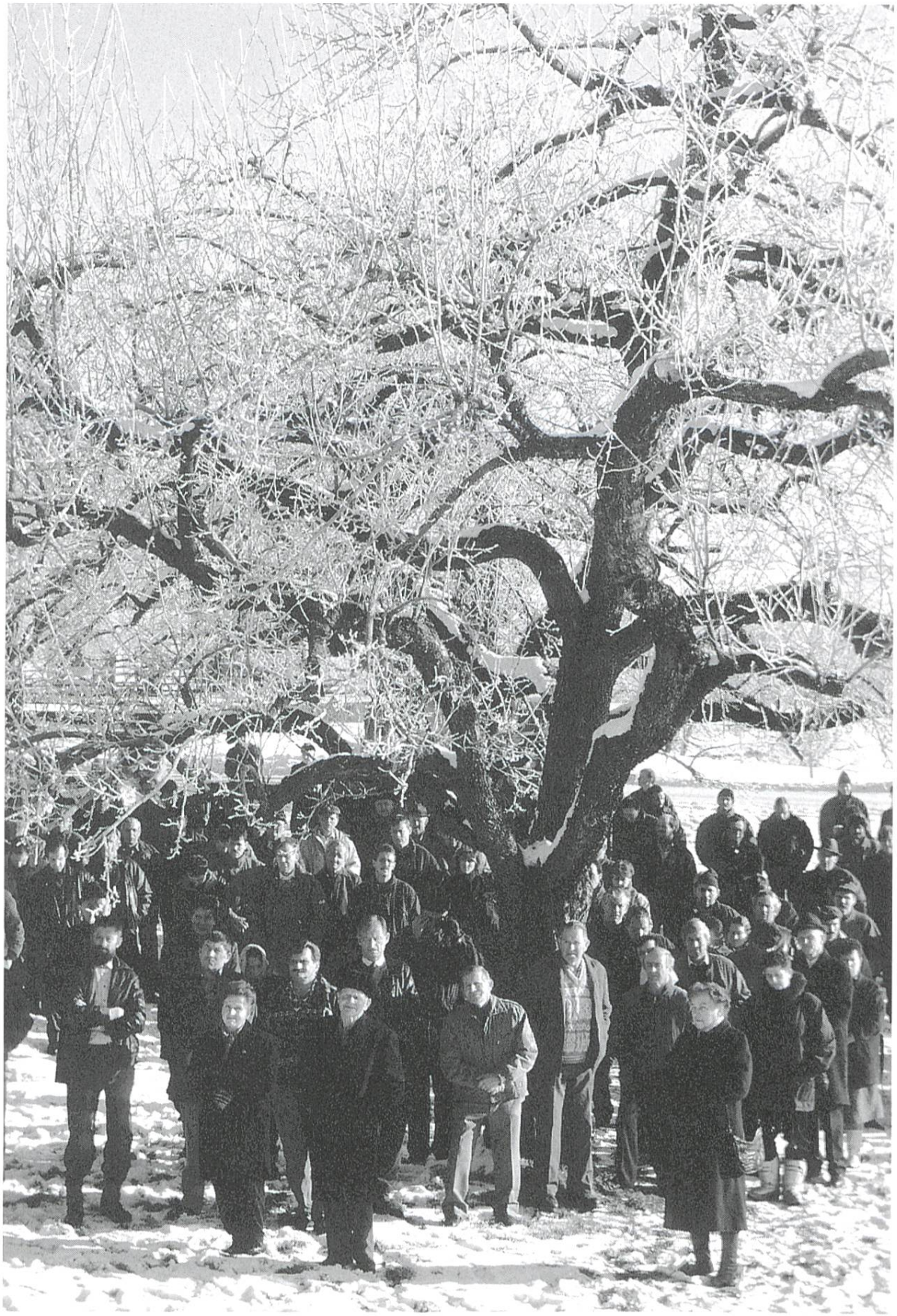
Die Wallfahrtskapelle von Stettenbach 1996.

hundert Personenwagen, und der Kantonspolizist hat beide Hände voll zu tun, sie in den Parkraum einzuweisen.

Früher seien sie eben auch zu mehreren gewesen auf dem Hof, erzählen die älteren Bauern. Da habe gut einer zu Hause bleiben und die nötige Arbeit machen können im Winter und die anderen nach Stettenbach wallfahren. Heute nehmen die Höfe mit nur noch einem erwachsenen Mann überhand. Da könne man nicht mehr so einfach weg.

Die Messe wird gelesen vom Pfarrer von Hitzkirch. Er ist extra hergereist am frühen Morgen. Ihm zur Seite stehen Mädchen aus dem Dorf und aus dem Weiler als Messdienerinnen. Die Predigt hält der Gemeindeleiter von Grosswangen, ein Laienseelsorger – es ist nicht mehr so einfach heute, einen Pfarrer zu finden für jede Pfarrei. Er spricht von den schwierigen Zeiten, vom Bauernsterben, vom sorgfältigen Umgang mit Gottes Schöpfung.

Aus der direkten Umgebung kommen viele, von Grosswangen, Ettiswil, Willisau, Menznau, Werthenstein, Ruswil. Aber auch aus dem hinteren Entlebuch und aus dem Seetal sind sie gekommen, um



Stettenbach, 17. Januar 1996: Bauernwallfahrt zum heiligen Antonius.

Das Schwein des heiligen Antonius in der Kapelle von Stettenbach.

die heilige Messe zu hören, die Kommunion zu empfangen und ihr Opfer zugunsten der Kapelle in den Korb zu legen. Nicht wenige Noten liegen da drin, diskrete Umschläge auch mit der Handschrift «Für eine Messe».

2. Bild: Der heilige Antonius

Wie der Einsiedler zum Schwein
und das Schwein zu seinem Patron kam.

Antonius, der Eremit in der ägyptischen Wüste, wird fast immer mit einem T-förmigen Stab, einem Glöcklein und in Begleitung einer Sau dargestellt. Er gilt als Begründer des christlichen Mönchtums. Der Legende nach entsagte er schon in jungen Jahren seinem Reichtum und zog in die Wüste. Immer wieder versammelten sich Schüler und Nachfolger um seine Einsiedelei, was ihn weiter in die Wüste trieb.

Antonius starb hochbetagt im Jahre 356 nach Christus. Die Legende erzählt weiter, dass er von zwei Mönchen begraben worden sei, welche den Auftrag hatten, niemandem den Ort zu verraten. Trotzdem wurden die Gebeine rund 300 Jahre später vor den Sarazenen nach Konstantinopel gerettet und von dort im Jahre 1095 von einem französischen Adeligen, dessen Sohn dank der Antonius-Reliquien von der Pest geheilt worden war, nach Frankreich gebracht.

Wie aber kommt der heilige Antonius zu seinem Schwein? Zumal er aus einer Gegend stammt, in der traditionellerweise kein Schweinefleisch gegessen und also auch keine Schweine gehalten werden? Antworten gibt es viele. Die plausibelste: Der Antoniter-Orden, von besagtem französischen Adeligen nach der Genesung seines Sohnes gegründet, um den Kranken zu helfen, breitete sich rasch über den Westen Europas aus. Die Antoniter erhielten vielerorts die Erlaubnis, als Entschädigung für ihre Krankendienste Schweine frei herumlaufen zu lassen. Häufig wurde dann eines davon am Antonius-Tag geschlachtet und sein Fleisch unter die Armen verteilt.

Der Eremit Antonius, zeit seines Lebens ein Asket, der die Einsamkeit suchte, wurde über die Jahrhunderte zum Schutzherr der Armen und Kranken, der Schweine und allgemein des Viehs, der Schweinehirten, Metzger und Bürstenmacher. Er wird in vielen Alpsegen angerufen zum Schutz des Viehs. Das *Schweizerische Idiotikon,* das Wörterbuch der Schweizer Mundarten, zitiert einen alten Spruch: *«Wenn ich denn einist mit mim Veh nit well vil Arbet han, Se müess ich nur zum Sant Anton und zum Sant Wändel gan.»*

3. Bild: Der heiligmässige Politiker

Wie ein liberaler Ständerat ein Schwein kurierte und warum auf dem Land alle einander kennen.

Die Teller sind kräftig beladen, Sauerkraut dampft neben Salzkartoffeln, in der Mitte prangt ein deftiges Schweinsrippli. In den Adern fliesst bereits ein wenig Burgunder und wärmt von innen her auf, was zuvor die beissende Kälte draussen verschliessen wollte. Allmählich nehmen die Gesichter Farbe an: rosa, warme Glut.

Messe und Predigt sind gehalten, die Wallfahrt zum heiligen Anton vorbei. Die Familie Bussmann versammelt sich in ihrem Stammhaus zum Mittagessen. Den Vorsitz der Runde führt Toni Bussmann, als «Schlosspächter von Willisau» stellt er sich vor. Aber er ist noch viel mehr als das. Bauer, Schweinezüchter, liberal und katholisch, Bauerndichter und ein geübter Erzähler. Hier auf dem Hof der Familie Bussmann wurde er am 17. Januar 1924 geboren. Dass er den Vornamen Anton trägt, verdankt er seinem Geburtstag, dem Tag des Antonius, dem Tag der Bauern-Wallfahrt nach Stettenbach. Heute führt die nächste Generation den Hof: Toni Bussmann junior, Neffe, Namensvetter und Patenkind des älteren, seine Frau Monika und ihre drei Kinder.

Monika Bussmann stand seit Stunden in der Küche, schälte *Härdöpfu,* kochte Sauerkraut und Rippli. *Schwiinigs* – wie könnte es auch anders sein am Säutoni-Tag. Noch einen weiteren Grund gebe es für dieses Menü: Man wisse nie, wie viele Familienmitglieder tatsächlich eintreffen zum Mittagessen am Wallfahrtstag. Man müsse flexibel sein, *chönne vor- und nohgäh.*

Sechs auswärtige Familienmitglieder sitzen heute um den Tisch, vom Bruder über die Schwägerin bis zur Nichte, die ihren konservativen Mann mitgebracht hat. Liberal und Konservativ an einem Tisch! Gelegentliche Sticheleien der eher liebenswürdigen Art gibt es zwar noch. Aber noch vor nicht allzu langer Zeit hätte ein solches Essen leicht in einen Glaubenskrieg ausmünden können.

Der liberale Toni Bussmann, «liberal, nicht freisinnig!», kennt sie alle, die prominenten Köpfe der Luzerner Land-Liberalen seiner Generation:

Peter Knüsel, Agronom, alt Ständerat, alt Regierungsrat und Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements, war Verwalter des Willisauer Bürgerheims, als Toni Bussmann das der Bürgergemeinde gehörende Schlossgut pachtete.

Erwin Muff, Agronom, Nachfolger Knüsels im Regierungsrat und auch im Amt des Volkswirtschaftsdirektors, des obersten Luzerner Bauern also. Mit ihm zusammen war Bussmann im Vorstand des Männerchors Willisau.

Christian Clavadetscher schliesslich, Landwirt, Vorgänger Knüsels im Ständerat und damit erster liberaler Luzerner in der kleinen Kammer. Auf seinem Hof war der junge Bussmann für eineinhalb

Zur Erinnerung an der Stallwand: Bauernpolitiker und alt Ständerat Christian Clavadetscher.

Jahre angestellt. «Ich war wie ein Bub zu ihnen», sagt er heute, und die innige Bindung an jene Zeit, an jene Menschen ist ihm deutlich anzumerken. Auf dem Nachttischchen, zu Hause in Willisau, steht ein Bild von Christian Clavadetscher. Auf dem Schlosshof, den er jahrzehntelang bewirtschaftet hatte und dessen Scheune er noch immer benutzen darf, hängen zwei gerahmte, verblichene Bilder an prominenter Stelle, gleich neben der Türe zum Stall: sein jahrelanger Melker Toni Häfliger und, versehen mit einer rührenden Widmung von Bussmanns Hand, Christian Clavadetscher.

Bussmann erzählt der Runde am Stettenbacher Mittagstisch eine Anekdote: Er habe damals – dreissig, vielleicht vierzig Jahre ist es her – dem Leiter der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Luzern eine Muttersau mit ihren Ferkeln versprochen. Ausgerechnet diese Muttersau bekam aber auf den Verladetag hin hohes Fieber. «Ich telefonierte mit dem Ausstellungs-Chef und sagte ihm: Ich kann die Sau

nicht bringen, sie ist krank.» Worauf sein Gegenüber ihm geraten habe, nochmals den Vieharzt zu holen. Er müsse die Sau unbedingt haben. «Ich hängte auf», sagt Bussmann, «setzte mich auf die Couch und betete zum heiligen Christian.» «Antonius!» korrigiert ihn spontan die ganze Tischrunde. «Nein, nein, nein, Christian!» beteuert Bussmann. «Ich rief den *Vehtockter* an, der kam, mass das Fieber, und siehe da – die Sau war gesund.» Ein echter Heiliger sei er gewesen, der Christian Clavadetscher.

4. Bild: Das Schwein

Wie ein friedliches Tier von fröhlichen Menschen hergestellt wird.

Der Mensch fühlt sich dem Schwein seit Urzeiten verbunden: Das Tier ist intelligent, faul und gefrässig, es verfügt mithin über Eigenschaften, deren Zusammentreffen wir in hohem Masse bewundern und gleichzeitig verachten. Biologische und medizinische Forschung stützen die Tatsache, dass das Schwein dem Menschen physiologisch sehr ähnlich ist.

Die ältesten Knochenfunde vom Schwein stammen aus dem Oligozän. Seit Urzeiten auch, etwa seit dem 9. Jahrtausend vor Christus, streicht es gezähmt um die Behausungen des Menschen, frisst dessen Abfälle und liefert ihm wertvolles Fleisch dafür, auch Fett, Leder und Borsten. Welch ein Schwein hat der Mensch mit diesem nichtwiederkäuenden Paarhufer. Dabei geht dem *Sus scrofa domesticus* oder Hausschwein im Volksmund kein guter Ruf voraus. Es gilt als unrein – was die Verhaltensforscher freilich bestreiten. Aber das Schwein wühlt im Dreck und frisst wie eine Sau. Es benimmt sich schweinisch. «Er fährt wie eine Sau in den Rüebliacker» sagt das Sprichwort von jemandem, der gierig und rücksichtslos etwas anpackt.

Trotzdem ist das Schwein seit ältesten Zeiten ein Opfertier, und vielleicht gilt es deshalb als Glücksbringer. «Schwein gehabt!» sagt man nicht in erster Linie nach einem üppigen Mahl mit Schweinsplätzli und Nudeln an Rahmsauce, sondern bei einem Lotto-Treffer oder einem glimpflich abgelaufenen Beinahe-Unfall.

Das ausgewachsene Hausschwein ist etwa einen Meter hoch und bringt gut 300 Kilogramm auf die Waage. Schweinefleisch wird in un-

seren Breitengraden heute industriell gefertigt. Der Züchter lässt seine Muttersauen von einem ausgewiesenen und in der Mastleistungsprüfungsanstalt geprüften Eber decken, und nach rund 112 Tagen werden die Ferkel geworfen. Schon bald von der Muttersau getrennt, bleiben die Ferkel einige Wochen als Rudel beim Züchter und werden dann in Gruppen zum Mäster spediert, von wo sie bei Schlachtreife wiederum in Gruppen an den Metzger oder vielmehr das Schlachthaus weitergeliefert werden. Ein «rein-raus-System» nennt dies Alois Hodel, Luzerner Bauernsekretär, CVP-Grossrat und Gemeindepräsident von Egolzwil.

Das System ist vollständig durchorganisiert, die Schweine meist im Besitz einer Genossenschaft, welcher Züchter und Mäster angehören. Diese erhalten ihre Mengen zugeteilt, ebenso die Daten der Zu- und Ablieferung. Die Preise werden heute – so klagen zumindest die Schweineproduzenten – von den beiden grossen Abnehmern Migros und Coop gemacht, welche 70 bis 80 Prozent des Marktes versorgen. Vorbei die Zeiten, als die Schweine jeweils dienstags in den Beizen der Luzerner Altstadt gehandelt wurden. Der Markt ist heute in Sursee, und die Marktteilnehmer lassen die Köpfe hängen: die Preise sind eingebrochen, das Kilogramm Schweinefleisch löst heute etwa gleichviele Franken und Rappen wie vor 40 Jahren.

Eine gute Sau frisst alles. Freilebende fressen Knollen, Wurzeln, Blätter, Pilze, aber auch kleine wirbellose Tiere. Und das gezähmte Hausschwein ernährt sich weitgehend von den Küchenabfällen des Menschen. Die industriell gefertigte Sau frisst ein Gemisch aus angegorenem Getreide mit Mais und Sojaspreu oder Fischmehl. «Das Fleisch der Reichen frisst das Brot der Armen» hiess der darauf zielende Spruch der Dritt-Welt-Bewegung.

Schweinezüchter Josef Müller in Grosswangen führt durch seinen Zuchtstall. 62 Meter in der Länge, 32 Meter in der Breite, die vordere Ecke ausgespart, dort stehen die zwei grossen Chromstahl-Tanks für die Nahrung. Jeder fasst rund 800 Kubikmeter. Unterirdisch wird das Fressen zu den Schweinen gepumpt. Ein Computer auf der einen, ein Chip im Ohr der Sau auf der anderen Seite regeln die tägliche Futtermenge.

Quietschend geht das Metalltor auf, wenn eine Sau ansteht, die ihre Portion noch nicht erhalten hat. Das Tier zwängt sich in die Futterboxe, das Tor schliesst sich hinter ihm und öffnet sich frühestens

wieder, wenn die Sau fertig gefressen hat und durch das nächste Tor zum Kotgitter weitermarschiert ist. Rund 100 trächtige Tiere leben in zwei grossen Gehegen im Stall, mit viel Bewegungsraum, Stroh und Zwischenwänden, um sich dahinter zu verbergen.

Zuschauer haben im Stall nichts zu suchen, sie können dem Treiben von aussen durch grosse Glasscheiben folgen. Innen ist strenge Hygiene angesagt. Krankheiten bedeuten Arznei- und Arztkosten, bedeuten vielleicht auch langsameres Wachstum oder gar Tod und damit Einnahmeverluste.

Josef Müller ist ein schalkhafter Mensch, liebt Witze und Spässe. Er erzählt gern von den Streichen, die er dem einen oder andern seiner Nachbarn oder Kollegen gespielt hat, etwa wenn die jährliche Metzgete ansteht. Und er schaut gerne den Tieren zu, den Ferkeln vor allem. Er kennt ihr Verhalten, er weiss, wann die Tiere scheu zurückweichen und wann sie neugierig wieder näherkommen. Er lacht darüber, freut sich, blitzt aus den Augenwinkeln. Er kennt die Angewohnheiten der verschiedenen Altersguppen, er weiss um Gruppendynamik, Kotverhalten und Schlafrhythmen der Tiere. Aber er kennt die einzelnen Jungtiere nicht. Zu wenig lang sind sie in seinem Zuchtstall.

Josef Müller, liberal, ist Landwirtschafts-Unternehmer. Er denkt an die Rentabilität seines Betriebes. Und ist überzeugt, dass diese nur mit der Massentierhaltung zu erreichen sei. Als Präsident des Luzerner Schweinezüchterverbandes ist er oberster Vertreter dieser Tierhaltung im Kanton. Und natürlich kennt er den Toni Bussmann, den Willisauer Schlosspächter. Schliesslich war dieser zehn Jahre lang, von 1978 bis 1988, Kassier des Luzerner Schweinezüchterverbandes. Und schliesslich war Bussmann Mitbegründer der «Säulizunft Stettenbach/Grosswangen», Müller ein späterer Zunftmeister.

«Wir gingen Sonntag für Sonntag zur Kirche», sagt der gut Vierzigjährige, «aber Ministrant werden durften wir damals nicht.» Ein Bub aus liberalem Haus wird nicht Messdiener. Das war vor 30 Jahren noch mancherorts auf der Luzerner Landschaft pfarrherrliches Gesetz. Und als liberaler Luzerner Bauer kennt Josef Müller selbstverständlich die herausragende Figur des Christian Clavadetscher.

5. Bild: «Frisch voran mit Christian!»

Wie der Herr der Schweine ins Stöckli einzieht und eine neue Tradition begründet.

Ein zündender Slogan macht noch keinen Politiker. Aber damit einer noch fünfzehn Jahre nach seinem Tod fast wie ein Heiliger verehrt wird, muss er doch etwas besonderes geleistet haben, ein besonderer Mensch gewesen sein. Christian Clavadetscher, geboren noch vor der Jahrhundertwende, Gutsverwalter, Direktor einer Landmaschinenfabrik, Bauer, Nationalrat von 1943 bis 1955, als erster liberaler Luzerner im Ständerat von 1955 bis 1971. Er war ein Bauernvertreter mit Leib und Seele, ein Hansdampf auf allen Viehmärkten. Er nannte jeden beim Namen und sprach jeden per Du an. «Der Christian hat jedem den Gruss abgenommen, er war zugänglich, er ging ins Wirtshaus und ging mit den Schaf- und Sauzüchtern essen. Er hat mit allen Leuten umgehen können», erinnert sich Peter Knüsel.

Knüsel war Nachfolger von Clavadetscher im Ständerat. Er weiss um dessen Verdienste. Er habe die Bauernschaft aus der Frustration der Kriegsproduktion herausgeführt, habe die Bauern im Menschlichen und im Beruflichen zusammengebracht, die Schlachtvieh-Verwertungsgenossenschaften gegründet. Er habe dem Landschwein, dem mit den *Lampiohre,* zur Anerkennung verholfen neben dem bis dahin in der Schweiz fast ausschliesslich geförderten Edelschwein mit den *Stellohre.* Er habe also den Luzerner *Lampiohre*-Züchtern gesamteidgenössisch zur Gleichstellung verholfen. Und all dies in einer Zeit wachsenden Fleischabsatzes und steigender Preise. Der leutselige Clavadetscher organisierte, das Geschäft florierte – auf diesem Boden wächst das heiligmässige Andenken.

Und dann natürlich dieser Wahlkampf. Davon schwärmen ältere Luzerner Liberale noch heute: Am 30. Oktober 1955 standen sich zwei Grössen gegenüber im Ringen um den einen Luzerner Sitz im Stöckli: der konservative Franz Karl Zust, Redaktor des «Vaterlandes», und der liberale Christian Clavadetscher. Es war ein «unerhörtes Ringen», wie damals die «Luzerner Neusten Nachrichten» schrieben. Keiner schaffte das absolute Mehr, Zust blieb 200 Stimmen hinter Clavadetscher zurück. Zust verzichtete, die Konservativen setzten auf Regierungsrat Werner Bühlmann, aber am 6. November trium-

phierte Clavadetscher bei einer Wahlbeteiligung von 90 Prozent mit 550 Stimmen Vorsprung. «Frisch voran mit Christian» war der Wahlspruch. Clavadetscher wurde von Sozialdemokraten und Landesring, also allen ausserhalb der konservativen Mehrheitspartei, unterstützt. Und sehr viele konservative Bauern mussten dem liberalen Bauernvertreter ihre Stimme gegeben haben, ansonsten er es nicht geschafft hätte. Seither jedenfalls entsenden die Luzerner Wähler – und inzwischen auch Wählerinnen – brav alle vier Jahre je eine Person aus den Reihen der Konservativen und der Liberalen in die Ständekammer.

6. Bild: Die Güllen-Republik

Warum der Kanton Luzern unter dem Gewicht der Schweine leidet.

Luzern ist ein Industriekanton ohne Industrie. Luzern ist Agrarland, sofern man in der Schweiz diesen Begriff überhaupt noch anwenden kann. Fast doppelt so viele Menschen wie im Schweizer Durchschnitt arbeiten in der Landwirtschaft – und trotzdem sind es weniger als zehn Prozent. Nur Bern und die Waadt produzieren mengenmässig mehr landwirtschaftliche Güter als Luzern.

Luzern ist ein Schweine-Kanton. Knapp 390 000 Stück sind für 1993 ausgewiesen – rund ein Drittel mehr als im zweitrangierten Kanton Bern. Im landwirtschaftlichen Endrohertrag macht das Schweinefleisch rund zwei Fünftel aus – doppelt so viel wie im schweizerischen Durchschnitt.

Woher diese Herrschaft der Schweine im landwirtschaftlichen Luzern? Liegt es an topografischen und klimatischen Voraussetzungen, am Organisationstalent des Christian Clavadetscher oder am Segen des heiligen Antonius? Bauernsekretär Alois Hodel macht historische und organisatorische Gründe geltend: Im Luzerner System der Genossenschaftskäsereien sei die Schotte an den Milchlieferanten zurückgegangen, deshalb habe hier fast jeder Hof eigene Schweine – in Gegensatz zu der Ostschweiz, wo die Käserei-Unternehmer die Schotte selber behielten und damit auch zu grossen Schweinehaltern wurden. Tatsächlich überwiegen heute in der Ostschweiz die Grossmästereien mit über 500 Schweinen, während diese in Luzern eine wesentlich geringere Rolle spielen.

Historisch gesehen verfügten also die Luzerner Bauern über eine reiche und breite Erfahrung in der Schweinehaltung. Und als der Fleischkonsum nach dem Zweiten Weltkrieg stark anzog, waren die Luzerner Bauern auf dem Sprung, unterstützt von entsprechenden Kreditkassen und Agrar-Beratern.

Daran alleine kann es aber nicht gelegen sein. Josef Häfliger, Sekretär des Luzerner Landwirtschaftsamtes, sieht ein weiteres, entscheidendes Element in der schwachen Industrialisierung des Kantons: Die nach dem Zweiten Weltkrieg sich rasch rationalisierende Landwirtschaft vermochte in ihrem traditionellen Bereich immer weniger Arbeitsplätze zu bieten, eine Alternative in der Industrie gab es hier kaum. Der Ausweg bestand in der «inneren Aufstockung» der Höfe, also im Aufbau der Geflügel- und insbesondere der Schweinemast auf sehr wenig Land.

Die Hors-sol-Produktion von Schweinefleisch bedingt zweierlei: zum einen die konsequente Stallhaltung – Platz für Auslauf ist ja gar nicht vorhanden; zum andern die Auslieferung des anfallenden Schweinedungs auf andere Höfe. An den Folgen dieser Produktion drohten Sempacher- und Baldeggersee zu ersticken: Es sind zu viele Nährstoffe im Umlauf, zuviel Phosphor gelangt aus den Ställen auf die Felder und von da über die Bäche in die Seen. Zur kurzfristigen Rettung müssen die Seen künstlich belüftet werden. Zur langfristigen Gesundung drängt sich ein Abbau des Phosphors im Kreislauf geradezu auf.

Für Josef Blum, den Leiter der kantonalen Zentralstelle für Ökologie, ist das Ziel klar – und auch im eidgenössischen Gewässerschutzgesetz formuliert: Für jeden Tierhaltungsbetrieb ist eine ausgeglichene Nährstoffbilanz anzustreben. Diese abstrakte Vorgabe lässt viele Wege offen: der Abbau des Phosphor-Anteils im Dünger durch eine andere Ernährung der Schweine etwa; eine bessere Verteilung des Düngers über den ganzen Kanton durch Hofdünger-Abnahmeverträge; schliesslich eine gesetzliche Begrenzung der Höchstbestände pro Tierhalterbetrieb.

Der einfachste und effizienteste Weg hingegen ist eine Verminderung der Anzahl Tiere. Und wie erreicht man das? Indem die Konsumenten seit rund einem Dutzend Jahre immer weniger Schweinefleisch kaufen. Seit 1983 ist der Bestand an Schweinen im Kanton Luzern um rund 15 Prozent zurückgegangen. Die industrielle Fertigung

Das Fresko von Kaspar Hermann über das Leben des heiligen Antonius in der Kapelle Stettenbach.

des Schweinefleisches unterhöhlt allmählich den Absatzmarkt. Fischmehl und Tiertransporte, Stallhaltung und Abferkelkäfige hinterlassen bei den Konsumenten einen Dégoût. Ob der Beigeschmack des Industrie-Fleisches wirklich oder nur in der Vorstellungswelt der Käufer vorhanden ist, spielt dabei gar keine Rolle.

7. Bild: Die Kapelle

Wie der Säutoni alles versöhnt und die Geschichte ins Konservative wendet.

Weisse Wände auf weissem Grund – ganz in der Farbe der Unschuld empfängt die Kapelle von Stettenbach die Wallfahrer am 17. Januar. Ist die Messe gelesen, der heisse Kaffee ausgeschenkt, haben sich die

Leute erst einmal in die umliegenden Privathäuser oder die Wirtshäuser von Menznau oder Grosswangen verzogen, eröffnet sich die schlichte Schönheit des Baus.

Der Luzerner Architekt Otto Dreyer baute die Wallfahrtskapelle anfangs der 30er Jahre. Sie hatte eine ältere, baufällige Kapelle zu ersetzen, welche im Weiler weiter unten gestanden hatte und dort den grossen Wallfahrten zuwenig Platz zu bieten vermochte. Die grossen Viehseuchen nach dem Ersten Weltkrieg und die Wirtschafskrise der 30er Jahre hatten den Strom der Trost und Segen Suchenden stark anschwellen lassen.

16 Personen empfingen die heilige Kommunion, als Pfarrer Bucher am 17. Oktober 1932 die erste Messe in der neuen Kapelle las. Der letzten Messe in der alten, 6 Tage zuvor, hatten 14 Menschen beigewohnt. Im kleinen Archiv der Kirchgemeinde Grosswangen lässt sich noch anderes finden. Zum Beispiel die Aufsätze von Sekundarschülern über den Grosswanger Auffahrts-Umritt, verfasst vor dreissig, vierzig oder fünfzig Jahren, in starken schwarzen Karton gebundenen. Oder das Predigtbuch der Pfarrei Grosswangen. Zum Thema *ora et labora* sprach am 17. Januar 1935 in Stettenbach Pfarrer Isidor Ottiger von Ruswil. Und ein Jahr später richtete Pfarrer Johann Estermann «in grosser Not an die Bauernsame: 1. ein Mahnwort, 2. ein Trostwort».

500 Franken waren budgetiert damals, 1932, um die alte Kapelle zu schleifen. Ein Unternehmer aus der Gemeinde offerierte, die Arbeit gratis zu machen. Beim Abriss war ein Experte dabei, der aber vergeblich auf kunstgeschichtliche Sensationen oder Trouvaillen wartete.

Architekt Otto Dreyer machte seine Arbeit gut, der Bau wurde einige tausend Franken unter dem Budget abgeschlossen. Wenige Jahre später gewann Dreyer unter 20 Konkurrenten den Wettbewerb zum Bau der Luzerner Maihof-Kirche. Sie wurde 1941 vollendet und dem heiligen Josef, dem Patron der Arbeiter geweiht. Nach einem Besuch in der fertigen Kapelle schrieb Dreyer einen Brief an die Baukommission, das Gemälde an der Stirnwand der Kapelle gefalle ihm sehr, und er denke, man sollte dem Künstler Kaspar Hermann eine Gratifikation von 300 Franken auszahlen. Er gehöre zu jener seltenen Spezies von Malern, welche ihre Arbeit um der Kunst und nicht um des Mammons willen ausführten.

Besagtes Gemälde zeigt Stationen aus dem Leben des heiligen Antonius in der schlichten Formensprache der klassischen Moderne. Prominentes Bild, nahe beim hohen seitlichen Fenster und dadurch sehr auffällig plaziert, ist die Darstellung des Einsiedlers mit T-Stab, Glocke und begleitet von einem Schwein. Das Gemälde führt eine freundlich-besinnliche Note in das sonst nüchterne, ruhige Gebäude ein, das sich stark abhebt von der üppig-barocken Bilderflut der meisten anderen Wallfahrtsorte auf der Luzerner Landschaft.

Der Umgang mit dem Glauben, dem religiösen wie dem politischen, ist nüchterner, sachlicher geworden. Auch der Umgang mit dem Tier hat sich verändert. Nach der industriellen Revolution im Schweinestall zwingt heute der Absatzeinbruch die Schweinehalter, über artgerechtere Tierhaltung nachzudenken. Das Pendel schlägt zurück. Ob Zufall oder Omen sei dahingestellt: jedenfalls ist seit den Wahlen 1995 der Volkswirtschaftsdirektor nicht mehr liberal, sondern konservativ, nicht mehr Agronom, sondern Jurist. Sein Name: Schwingruber Anton.

Leicht gekürzter Text einer im Januar 1996 im «Basler Magazin» veröffentlichten Reportage.

Fotos:

Georg Anderhub, Luzern

Adresse des Autors:

Lukas Vogel
Unter Grundhof 20
6032 Emmen